

Das besondere Buch

Hubert Frankemölle, **Vater unser – Awinu. Das Gebet der Juden und Christen.** Bonifatius Verlag, Paderborn 2012. 233 Seiten.

Es gehört schon Mut dazu, heute ein Buch über das Vaterunser zu schreiben. Man sollte meinen, zu diesem Gebet der Christenheit sei längst alles gesagt, was zu sagen ist. Es war schon kurz nach der Entstehung des Neuen Testaments in den frühchristlichen Schriften und bei den Kirchenvätern ein wichtiges Thema, und seitdem wurde es so häufig wie kein anderes Gebet immer wieder betrachtet, erforscht und mit anderen Gebeten verglichen. Exegetische, meditative, historische, religionspädagogische und auch theologische Veröffentlichungen gibt es in unübersichtlicher Fülle. Wer kann da noch etwas Neues sagen?

Hubert Frankemölle, anerkannter katholischer Neutestamentler, der sich seit Jahrzehnten aktiv in das christlich-jüdische Gespräch einbringt, kann es. Er stützt sich zwar auch auf viele Einsichten der Exegeten über die beiden Fassungen des Vaterunser bei Matthäus und Lukas und referiert auch Überlegungen, die in der Fachwelt bekannt sind. Aber er zeigt durchgängig Perspektiven auf, die weithin noch kaum bekannt sind. Es gelingt ihm dadurch, dieses Gebet konsequent im jüdischen Kontext zur Zeit Jesu zu betrachten. So erscheint das Vaterunser in dem jüdischen Licht, in dem es auch der Jude Jesus gebetet und gesehen haben muss. Dass eine solche – eigentlich selbstverständliche – Interpretation im Lauf der langen Christentumsgeschichte gar nicht oder nur sporadisch vorkommt, liegt an der langen Entzweiungsgeschichte zwischen Christentum und Judentum, in der es eher darum ging, die Differenzen polemisch zu betonen und die Gemeinsamkeiten umzudeuten oder zu verfälschen. Was Frankemölle mit seinem Buch bezweckt, geht allerdings weit über das Verständnis des Vaterunser hinaus. Seine theologischen und historischen Intentionen fasst er in 6 Punkten zusammen. (1) Er will die Grundgedanken des Evangelisten Matthäus entfalten und so sehen lernen, was dem Juden Jesus wichtig war. (2) Christen sollen akzeptieren, dass Jesus den Einen und Einzigen Gott der Bibel

und der frühjüdischen Frömmigkeit verkündet hat und dass eine Trennung zwischen dem Gott des AT und des NT keine Berechtigung hat. (3) Auch Juden sollen sehen, wie der Glaube Jesu jüdisch geprägt ist. (4) Das gemeinsame Glaubenserbe von Juden und Christen, das im Vaterunser besonders aufleuchtet, soll bewusst werden, ohne die bleibenden Differenzen zu verkennen oder zu übersehen. (5) Es soll deutlich werden, dass alle Aussagen über Gott Bekenntnisse sind, die von verschiedenen Menschen in verschiedenen Situationen und zu verschiedenen Zeiten formuliert worden sind und von daher ihr Recht, aber auch ihre Grenzen haben. (6) Juden und Christen sollen nachvollziehen können, dass der Glaube an ein neues Handeln des Gottes Israel den jüdischen Glauben nicht sprengt und dass auch der richtig verstandene trinitarische Glaube den Glauben an den Einen und Einzigen Gott nicht auflösen muss.

Wie sorgfältig und verantwortungsvoll Frankemölle arbeitet, zeigt sich z. B. da, wo er das jüdische Gottesverständnis Jesu und seiner Zeit beschreibt. Er geht mit der Mehrzahl der heutigen Exegeten davon aus, dass sich der Gottesglaube Israels im Laufe der Geschichte in unterschiedlichen Facetten entwickelt hat. Sie stehen teilweise auch in Spannung zueinander, z. B. der Berggott und der Königsgott oder der Stammesgott und der universale Schöpfer. Selbst zur Zeit Jesu gab es unterschiedliche Gottesbilder bei den Apokalyptikern, bei Johannes dem Täufer, bei den Sadduzäern und den Zeloten. Am nächsten stand Jesus mit seinem Gottesglauben den Pharisäern. Sie glaubten an die Herrschaft JHWHs, des Gottes Israels, und waren von seinem geschichtlichen Handeln und von der Auferstehung der Toten überzeugt. Das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe hat den Vorrang vor allem. – Demgegenüber spielen die eher abstrakten metaphysischen Gottesauffassungen des schon damals im Römischen Reich weit verbreiteten hellenistischen Judentums bei Jesus kaum eine Rolle.

Alle Überlegungen dienen dazu, das Vaterunser, das zum Grundgebet der ganzen Christenheit geworden ist, richtig zu verstehen. Es bildet im Mt-Ev nicht nur die Mitte der Lehre Jesu auf dem Berg (Mt 5–7). Es wirft ebenso ein Licht auf das ganze Evangelium, wie das ganze Evangelium dem Verständnis dieses Jesusgebetes dienen kann. Der Gottesglaube Jesu als der Glaube an den guten Vater (aram.: „Abba“), seine Verkündigung der Herrschaft / des Reiches Gottes, die Betonung von Gottes Willen, die Bedeutung der Sündenvergebung, der Zuwendung zum Nächsten und der Bezug zum konkreten Leben finden hier in äußerster Dichte ihren Niederschlag.

Bekanntlich ist das Vaterunser im NT in zwei verschiedenen Fassungen überliefert: als Feldrede (Lk 11,2b–4) und als Lehre auf dem Berg (Mt 6,9b–13). Die Abwandlungen erklären sich aus den unterschiedlichen Kontexten beider Evangelisten. Sie zeigen, dass das Gebet damals nicht eine festgeschriebene Formel war, sondern in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich gebetet und verstanden wurde. Bemerkenswert ist die partielle Verwandtschaft mit jüdischen Gebeten, so vor allem dem Achtzehnbittegebet und dem Kaddisch-(„Heiligkeits“-)Gebet, aber auch mit anderen jüdischen Gebeten, die mit „Awinu“ (d. h. „Unser Vater“) eröffnet werden. Die komplizierte Forschung darüber, wer von wem letztlich beeinflusst wurde, ist noch längst nicht abgeschlossen.

Frankemölle unternimmt die Interpretation des Vaterunsers jeweils in drei Schritten: der einzelne Vers (1) im Mt-Ev, (2) im weiteren jüdischen Kontext und (3) die Impulse des Textes für uns. Dabei wird die jüdische Impregnierung der einzelnen Verse in allen drei Schritten erkennbar. Alle Verse werden nicht nur wissenschaftlich, historisch, sprachlich und fachexegetisch erschlossen, sondern zeigen darüber hinaus ihre religiös-theologische und lebenspraktisch-pastorale Bedeutung. Bevor die Einzelinterpretation beginnt, verweist Frankemölle auf die Deutung des Vaterunsers in „Jesus von Nazareth“ (Bd. 1, S. 161 ff.) von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., der das Vaterunser von der Gemeinschaft Jesu mit seinem Vater her deutet. Für Frankemölle eignen sich diese Ausführungen als geistliche Meditation, entsprechen aber nicht dem Gebet des irdischen Jesus, dessen Theologie am jüdischen Glaubensweg orientiert ist.

Um Frankemölles Vorgehen exemplarisch nahezubringen, beschränken wir uns auf seine Darstellung der Anrede „Vater unser in den Himmeln“. Im Mt-Ev ist die Wendung „mein/euer Vater im Himmel“ 15-mal bezeugt. Er hat die einfache Anrede „Vater“ aus der Quelle Q, die auch Lukas verwendet, durch „unser“ erweitert. Dadurch wird das exklusive Sohnverhältnis Jesu zu Gott stark betont. Er will damit Jesus aber nicht vom Judentum unterscheiden und erst recht nicht aus dem Judentum ausschließen. Vielmehr sieht Frankemölle Jesus dadurch stark in der prophetischen Tradition Israels. – Die lange vorherrschende Deutung von Joachim Jeremias, wonach das Wort „Abba“ ursprünglich ein Lallwort aus der Kindersprache sei und deshalb im Mund Jesu ein besonders liebevolles und einmaliges und vor allem neues Verhältnis zu Gott begründe, lehnt er mit der heutigen Forschung ab, weil inzwischen feststeht, dass diese Anrede im Sprachgebrauch des da-

maligen Judentums mehrfach bezeugt ist. Im weiteren jüdischen Kontext wird dieser Befund bestätigt. Die Anrede „Vater unser in den Himmeln“ (Plural) findet sich im damaligen synagogalen Gottesdienst und bei den Rabbinen, die mit dem Plural auf die damalige Vorstellung eines mehrfach gestuften Himmels rekurren. Allerdings ist bei ihnen die Anrede „Vater“ deutlich seltener als Gottesbegriffe wie JHWH, Herr, König u. a. Auch im Alten Testament ist – im Unterschied zum Neuen Testament – die Anrede „Vater“ seltener, eher ein Nebenthema des biblischen Gottesnamens. Sie kommt da vor, wo ein besonderes Erwählungsverhältnis zu einem „Sohn“ vorliegt, so z. B. bei Israel oder einem König. Insofern zeigt sich in der Anrede „Vater unser“ zwar ein besonderes, aber kein unjüdisches Gottesverständnis. Bei den Impulsen für uns geht Frankemölle von der Problematik des Vaterbildes in unserer Gesellschaft und von dem patriarchalischen Gottesbild aus. Er betont auch, dass ähnliche Probleme bei der Anrede Gottes als Mutter entstehen. Nach demselben Schema werden alle sieben Bitten und die Doxologie „Denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“ erläutert.

In den beiden letzten Teilen des Buches geht Frankemölle auf dogmatische und hermeneutische Fragen der Bibelwissenschaften ein und zeigt vor allem, dass sich die Zugänge zu den heiligen Schriften, die Juden und Christen haben, deutlich unterscheiden, sich aber durchaus ergänzen können und sollen. Deutlich wird auch, wie die Entwicklung des Christentums davon bestimmt ist, dass an seinen Anfängen Jesus in der pharisäisch-aramäischen und der aus der Diaspora stammende Paulus aus der hellenistischen Tradition des Judentums stehen. Zum Schluss wird noch einmal die Frage aufgeworfen, ob Juden und Christen das Vaterunser gemeinsam beten können. Beachtet man nur den Wortlaut des Vaterunser ohne seinen gesamten Kontext, dann dürfte die Antwort positiv sein. Schwingen aber historische und dogmatische Reminiszenzen mit, dann dürfte das ursprünglich jüdische Gebet auch heute von Juden nicht gebetet werden können.

Insgesamt liegt hier ein kleines, aber gewichtiges Buch vor, das an einem zentralen neutestamentlichen Text exegetische, christliche und jüdische sowie pastorale und praktische Horizonte erschließt. Es kann zu einem vertieften gegenseitigen Verständnis für Christen und Juden führen und den jüdisch-christlichen Dialog in Deutschland theologisch sinnvoll bereichern.

Werner Trutwin, Bonn